

Der vielzitierte Bölimaa

Autor(en): **Marti, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1992)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Vereins Schweizerdeutsch (vormals Bund Schwyzertütsch) 1992/III

Der vielzitierte Bölimaa

Ich komme immer mehr zur Überzeugung, dass ideologische Aussagen bei genügend häufiger und genügend lauter Wiederholung allgemeine Anerkennung finden. Eine solche Scheinwahrheit ist die Behauptung, es wäre der Verständigung mit den Romands förderlicher, wenn das Hochdeutsche im Umgang mit ihnen zur Regel würde, dies besonders auch im Bereich des Radios und des Fernsehens. Die Stellungnahme der Erziehungsdirektorenkonferenz in der Vernehmlassung zur Konzessionserneuerung der SRG, in der diese zum Gebrauch des Hochdeutschen verpflichtet werden soll, zeigt dies besonders deutlich. Die EDK, die sich auch in der Begründung der frühen Einführung des Französischen vor allem von politischen Überlegungen und nicht von wissenschaftlichen Untersuchungen leiten liess, bleibt sich auch in der Mundartfrage treu.

In der zweisprachigen, wenn man die Hinweise in den öffentlichen Gebäuden und Verkehrsmitteln einbezieht, sogar dreisprachigen Stadt Biel-Bienne tritt natürlich das Problem der Verständigung besonders deutlich in Erscheinung, auch wenn sich ein gewisser Modus vivendi eingespielt hat. Der Gemeinderat hat deshalb eine sprachsoziologische Untersuchung zur Zweisprachigkeit in Auftrag gegeben. Verfasser ist der in Biel aufgewachsene Chri-

stoph Müller, der zur Zeit des Projekts an der Universität Zürich studierte und von Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny beraten wurde¹.

Von den vielen interessanten Ergebnissen, in denen die Einstellung der Welsch- und Deutschbieler zum Ausdruck kommt und die alle sehr stark miteinander verquickt sind, greifen wir vor allem zwei heraus: Sind die Romands im zweisprachigen Biel benachteiligt? und: Inwiefern spielt dabei die Mundart eine Rolle?

Es muss zu denken geben, wenn 17% der Befragten eine starke Benachteiligung vor allem in den Bereichen Schule, Wirtschaft und Politik ausmachen und weitere 54% immerhin noch eine merkliche. Das lässt sich belegen: Die Romands sind in den leitenden Stellungen der Stadtverwaltung – und wahrscheinlich auch in den Unternehmungen – benachteiligt. Das ist übrigens nicht nur ein bielerisches Problem; die bedeutend höheren Arbeitslosenzahlen in der Westschweiz sprechen hier eine deutliche Sprache.

Anstatt immer wieder die Mundartfreundlichkeit der Deutschschweizer zu bejammern und sie für das eidgenössische Malaise verantwortlich zu machen, sollten die patriotischen Deutschschweizer Wirtschaftsbesse, die ja sehr stark mit der Politik verhängt sind (was durchaus richtig

ist!) bei der Stellenbesetzung und bei Beförderungen bei gleicher Qualifikation vermehrt Romands berücksichtigen. Das wäre ein wirksamerer Beitrag zur Verbesserung des eidgenössischen Klimas als unsere eigentliche Muttersprache im Radio zugunsten des Standarddeutschen hintanzustellen.

Auf die Frage, was man dagegen tun sollte, werden von den Romands vor allem Schulung und Kurse gefordert, der allgemeine Gebrauch des Hochdeutschen im Umgang mit den Deutschbielern wird aber rundweg abgelehnt. Das heisst mit andern Worten, dass die Mundart im mündlichen Umgang durchaus akzeptiert ist.

Dies kommt auch in einer weiteren Fragestellung, und zwar im Kapitel «Kontakte und Sprachwahl» zum Ausdruck, bei der durchaus auch gewisse Schwierigkeiten zugegeben werden. Auf die Frage «Was sollte man denn ändern?» sind nur 5% der Romands der Ansicht, man sollte Hochdeutsch sprechen und nur 3% der Deutschbieler. – (Aus ihnen rekrutieren sich die sattsam bekannten Leserbriefschreiber!)

Ich hatte Gelegenheit, das Projekt Müller noch mit der Rektorin des französischen Gymnasiums, Frau Walliser, zu diskutieren. Frau Walliser spricht akzentlos Berndeutsch und erteilt selbst Deutschunterricht an ihrer Schule, wo sie nie verfehlt, eine gründliche Einführung in die

deutschschweizerischen Dialekte zu geben. Sie bewundert vor allem unsere sprachliche Eigenständigkeit in Anbetracht der kulturellen und politisch-geographischen Übermacht des Hochdeutschen. – Um so erstaunter war ich, als sie bekannte, nicht ein einziges Werk der berndeutschen Literatur zu kennen. Und weil in ihren Augen dem Berndeutschen eine Literatur fehle, habe sie auch Mühe, das Berndeutsche als ei-

gentliche Sprache anzuerkennen. Ohne Literatur keine Sprache – das ist vielleicht nicht untypisch für die Haltung der welschen Intellektuellen unseren Dialekten gegenüber.

Als ich meine Enttäuschung nicht verbergen konnte, meinte Frau Walliser, da sehe man, wie ein Deutschbieler empfindlich reagiere, wenn er sich selbst in der Minderheit fühle! Wir lachten beide.

Dem Verein Schweizerdeutsch stellt sich hier eine grosse Aufgabe: Wir müssen unsern compatriotes Gelegenheit geben, unsere Literatur und damit eine über das Folkloristische hinausgehende Sprache kennenzulernen. An gültigen Werken fehlt es wahrlich nicht!

Werner Marti

¹ Müller Christoph: Zweisprachigkeit in Bienne-Biel, Zürich, 1987.

Deutsch & Welsch¹

Unter diesem Titel hat *Marcel Schwander* ein Buch herausgegeben, das das vielbeklagte Verhältnis zwischen der alemannischen und der romanischen Schweiz mit einer Reihe von Darstellungen angeht.

Die folgenden biographischen Hinweise sind im Hinblick auf seine Stellung im Verhältnis Deutsch–Welsch von Bedeutung; denn hier spricht und schreibt einer, der in beiden Kulturen beheimatet ist und dem es ein echtes Anliegen ist, dass man sich über die Saane hinweg versteht.

Schwanders Vater sprach ursprünglich Französisch, die Mutter Berndeutsch, und während seiner frühen Kindheit wohnte die Familie in Netstal GL; später kehrte sie ins Bernbiet zurück.

Er besuchte das Lehrerseminar, studierte an den Universitäten Bern und Paris und unterrichtete zunächst als Sekundarlehrer in Biel, bevor er sich ganz dem Journalismus, der Schriftstellerei und der Übersetzertätigkeit widmete. Seit 1968 lebt er als Welschschweizer-Korrespondent des «Tagesanzeigers» in Lausanne.

Marcel Schwanders Buch will vor allem Verständnis für die Lebensweise und das Selbstwertgefühl der Romands wecken.

Dort, wo dieses in Frage gestellt ist, entstehen Spannungen. Der grundsätzlich positiven Einstellung zur eigenen Sprache und Kultur widerspricht das Bewusstsein einer gewissen wirtschaftlichen Inferiorität der Deutschschweiz gegenüber. Der Verfasser glaubt nicht, dass die Mundarten der deutschen Schweiz eine entschiedene Barriere zur eidgenössischen Verständigung und Zusammenarbeit bilden – wenn er es auch als selbstverständlich erachtet, dass von uns die Standardsprache gebraucht wird, sofern der Welsche die Mundart nicht versteht. Andererseits beklagt er die mangelnden Französischkenntnisse vor allem der Deutschschweizer östlich der Reuss. Aber er hält es auch für dringlich, dass die Romands sich dem Schweizerdeutsch (in seinen verschiedenen Ausprägungen) nicht verschliessen, sondern im Gegenteil einen Zugang zu ihm suchen. Ein gewisser Verzicht auf dialektologischen Purismus wäre dabei nötig, ebenso das Fehlermachen. Nur dadurch werde man auf natürliche Weise mit einer Sprache vertraut. Der Schule und der Erwachsenenbildung erwachse hier eine wichtige Aufgabe. – Er verschweigt allerdings den Widerstand eines Grossteils der welschen Lehrerschaft gegen ein solches Ansinnen nicht. Aber viele Deutsch-

schweizer Lehrer werden auch nicht müde, Argumente gegen eine frühere Einführung des Französischunterrichts und eine stärkere Stundendotierung aufzulisten!

Beim Lesen dieser facettenreichen Sammlung von Essays und Darstellungen – es bereitet durchwegs grosses Vergnügen – wird uns bewusst, wie komplex die ganze Problematik des gegenseitigen Verstehens ist und wie auch immer wieder die Geschichte hineinspielt. Eine gewisse Behutsamkeit im Umgang mit den Romands wäre eine unabdingbare Voraussetzung – und an einer solchen mangelt es uns Deutschschweizern leider oft.

w.m.

¹ Schwander, Marcel: Deutsch & Welsch. Ein Brückenschlag. Zytglogge Bern/Bonn/Wien, 1991.

Am Tagesanfang ein Wort

Die leidige Frage um die Gültigkeit von Mundart und Schriftsprache findet in einem Sammelband von Betrachtungen von Maja Beutler¹ eine Antwort. Ohne mich in tiefsinnig faustische Gedanken zu verstricken, scheint mir doch bei Maja Beutler nicht die sprachliche Gestalt und die hinter ihr stehende Welt im Vor-